

Wird diese Nachricht nicht richtig dargestellt, klicken Sie bitte [hier](#).

ANDERS HANDELN

Newsletter Nr. 24 vom 21. Mai 2023

*Wie kriegen wir das
mit dem Wir
wieder hin?*



Liebe Leserin, lieber Leser,

treffen sich zwei sehr kurze Wörter in der Kneipe. Sagt das eine Wort zum anderen: »Lange nicht mehr gesehen. Was war los? Hab dich vermisst!« Das zweite Wort druckst rum und sagt dann im Flüsterton: »Ich bin seit einiger Zeit knapp bei Kasse. Es läuft grad nicht so gut. Gibst du mir einen aus?« Peinliche Stille. Dann, nach einer halben Ewigkeit, gehen die beiden wieder auseinander. Ende der Geschichte, keine Pointe.

So ähnlich läuft das oft ab, wenn das Ich auf das Wir trifft. Wenn Einzelinteressen auf das große Ganze stoßen, Eigennutz auf Gemeinwohl. Das Ich freut sich über das

Wiedersehen, hat das Wir vielleicht sogar schmerzlich vermisst, kann es in Wirklichkeit auch gar nicht lange ohne den Kumpel aushalten, aber so richtig auf Augenhöhe treffen sich die beiden selten. Meist hält Ich das Wir für einen Schnorrer – und Wir das Ich für einen Egomane.

Aber es bleibt dabei: Die beiden können nicht ohne einander – der Mensch ist ein soziales Wesen. Auch wer noch so viel Eigenvorsorge betreibt oder ein Einzelgängertum pflegt: Ohne Wir geht es nicht. Selbst wer alle Vereinnahmungen durch Kollektive ablehnt und regelmäßig bei allen Appellen an das Wir-Gefühl abwinkt: Das Personalpronomen der ersten Person Plural bleibt trotzdem die Basis für unser Zusammenleben. Die Frage ist nur: Wie sieht das Gemeinsame heute noch aus? Wer ist »Wir«? Was bedeutet das für unser Zusammenleben? Und wie steht es um die Schattenseiten des Wirs – den Ausschluss derer, die nicht dazugehören, oder den Druck zu Konformität und Gruppendenken?

Wir wollen uns diesen Fragen in unserem Newsletter nähern – mit persönlichen Impulsen und Buchtipps, Beobachtungen und einem Interview. Und wir möchten Sie einladen, mit uns weiter nachzudenken, wie Gemeinsinn und plurale Gesellschaft zusammenpassen.

Übrigens: Das »Wir« steht auch im Mittelpunkt unseres neuen Themenheftes anders handeln, das gerade erschienen ist. Sie können es [hier](#) bestellen.

SAGEN SIE MAL, HERR RECKWITZ ...

»MAN MUSS GEMEINSCHAFT UND GEMEINSINN WIRKLICH UNTERSCHIEDEN«

Andreas Reckwitz gehört zu den einflussreichsten deutschsprachigen Soziologen der Gegenwart. Doris Ehrhardt hat ihn zur Sehnsucht nach einem neuen Gemeinsinn befragt.

Ist es nur Träumerei, wenn wir uns mehr Gemeinsinn wünschen, also die Bereitschaft, sich für das Gemeinwohl einzusetzen?

Andreas Reckwitz: Das ist ein wichtiger Punkt. Man muss Gemeinschaft und Gemeinsinn wirklich unterscheiden. Ich würde unter dem Begriff Gemeinsinn verstehen, dass sich Individuen eines allgemeinen Interesses oder allgemeiner moralischer Maßstäbe bewusst werden. Denken wir an die Covid-19-Krise. Da haben Individuen Denkweisen entwickelt, dass man auch Verpflichtungen für andere übernimmt. Es kam zum Beispiel die Argumentation, mit einer Impfung schütze man nicht nur sich selbst, sondern auch andere, die man gar nicht kennt.

Was könnten wir tun, damit mehr Gemeinsinn entsteht?

Andreas Reckwitz: Es ist sehr schwierig, da Rezepte zu geben. Ich denke, ein Mechanismus könnte das Teilen sozialer Praktiken sein. Das heißt, dass Angehörige unterschiedlicher Milieus oder Klassen miteinander zu tun haben oder etwas gemeinsam tun. Dazu würde es kommen, wenn sie im gleichen Wohnviertel lebten oder die Kinder auf die gleichen Schulen gingen. Gemeinsames Handeln kann durchaus konflikthaft sein, denken Sie an Elternabende – aber dann ist man eben in dieser gemeinsamen Situation und muss sich miteinander arrangieren. Ein Problem in der spätmodernen Gesellschaft ist, dass bestimmte Milieus oder Klassen dazu neigen, nebeneinander zu existieren und sich voneinander auszuschließen. Es fehlt ihnen sicherlich an gemeinsamen sozialen Praktiken.

Eine Gesellschaft, die tiefgreifende Erfahrungen teilt, kann daraus Verbundenheit gewinnen. Kann sich aktuell zum Beispiel über den Verlust von Stabilität ein gemeinsamer Nenner entwickeln?

Andreas Reckwitz: Historisch gesehen ist es nicht ungewöhnlich, dass in Krisensituationen wieder so etwas wie ein allgemeines Interesse entsteht. In der Covid-19-Krise hatten wir Ansätze, dass sich Individuen wieder stärker als ein Kollektiv wahrgenommen haben und auf einmal moralische Argumente eine Rolle spielten, beispielsweise die Rücksichtnahme auf die Älteren.

Kann auch der Klimaschutz etwas Verbindendes haben?

Andreas Reckwitz: Interessanterweise spielt in der jüngeren Generation die Argumentation eine wichtige Rolle, etwas für die anderen zu tun. Man will zugunsten des allgemeinen Interesses bestimmte subjektive Interessen zurückstellen. Man will sich zum Wohl für kommende Generationen mit dem eigenen Konsum und Energieverbrauch zurückhalten. Da haben wir das Argument: handeln für andere. Das finde ich wirklich eine sehr interessante Entwicklung.

Das vollständige Interview lesen Sie [in unserem neuen Themenheft anders handeln »Wir«](#).

FUNDSTÜCK

SCHWÄTZEN, BABELN, SCHNACKEN

Im Podcast anders hören sucht die Andere Zeiten-Redaktion nach dem Wir – in und außerhalb von Krisenzeiten. Und wir offenbaren im Podcast unter anderem auch unsere sprachheimatlichen Wurzeln. Sie finden anders hören auf iTunes, bei Spotify, bei Apple Podcasts, auf Youtube und

hier: <https://www.podcast.de/episode/607312343/zusammen-sind-wir-wir>

Direkt herunterladen können Sie den Podcast [hier](#). (Unsere Abbildung zeigt den traditionellen Schöffler-Tanz in München in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – ein Beispiel für ein regionales Gruppenevent,

das der Legende nach seine Ursprünge in einer Krisenzeit hatte.)



DER FALL

WENN ALLE EIGENE BRÖTCHEN BACKEN

Was tun, wenn der örtliche Bäcker aus gesundheitlichen Gründen aufhören muss und kein Nachfolger in Sicht ist? Im kleinen unterfränkischen Wombach hat man eine Lösung gefunden, die von der Dorfgemeinschaft getragen wird.

Sicher: Die Wombacher Bürgerinnen und Bürger hätten weiter irgendwie Brot und Brötchen bekommen können, im Supermarkt oder im Nachbarort oder vielleicht aus der Filiale einer Bäckereikette. Aber sie wollten ihre Traditionsbäckerei im Ort erhalten. Die sollte 2022 krankheitsbedingt geschlossen werden. Die Bäckerei, 1925 gegründet, gehört zu Wombach wie die Kneipe, die zahlreichen Vereine, die Kirche, das Hotel. Und die sollte es jetzt nicht mehr geben? Die Arbeitsplätze weg? Das wollten die Wombacher nicht hinnehmen. Also nahmen sie die Sache selbst in die Hand – und gründeten eine Dorfgemeinschaft. Das Sagen haben beim »Wombicher Beck« jetzt 700 Genossinnen und Genossen. Jeder dritte Wombacher hält Anteile, einer kostet 150 Euro. Der Ort hat die Bäckerei gerettet: So wird die besondere Handwerkstradition am Ort fortgeführt, inklusive der Spezialrezepturen, etwa für den »Eierweck«, ein knusprig-salziges Hörnchen, das es so nur hier gibt. Die Arbeitsplätze bleiben erhalten. Die Dorfgemeinschaft ist die Inhaberin. Und: Der Wombicher Beck steht gut da. Doch ohne ehrenamtliche

Arbeit geht es nicht: Viel hängt vom freiwilligem Einsatz der Aktiven ab. »Die Gründung einer Dorfgenossenschaft ist kein Allheilmittel«, sagt Genossenschaftsvorstand Marcus Ullrich. Man könne sie nicht verordnen, viele müssten sie mittragen. »Wir hatten Glück: Die alten Eigentümer waren aufgeschlossen und der Zusammenhalt im Dorf stimmt«, ergänzt Michael Zeuch, der Aufsichtsratsvorsitzende der Dorfgenossenschaft. »Das ist dieses Wir-Gefühl, das Gen von Wombach.«

Kann die Rettung der Dorfbäckerei in Wombach ein Vorbild für andere Kommunen sein? Oder ist das aufwendige Sentimentalität?

Was denken Sie?

ZUR UMFRAGE

Wenn Sie noch weitere Gedanken zu dieser Frage haben, schreiben Sie uns an newsletter@andershandeln.de.

Die Ergebnisse der Umfrage und eine Auswahl von Leser:innen-Reaktionen werden in unserem nächsten Newsletter veröffentlicht.

**NUR DREI BUCHSTABEN –
UND DOCH DIE BASIS FÜR
DAS ZUSAMMENLEBEN!
UND FÜR UNSER NEUES
THEMENHEFT: **WIR****



NACHGESCHAUT



DAS HELLE UND DAS DUNKLE WIR

Wer glaubt, die Bibel kenne nur die Sonnenseiten des Gemeinnsinns, täuscht sich. Auch die, die nicht dazugehören, werden in den Blick genommen.

Vom »Wir« in der Bibel erzählt natürlich 1. Korinther 12. Ein Leib – viele Glieder, der Fuß ist genauso wichtig wie die Hand, das Ohr so wichtig wie das Auge, alle Teile eines Leibes bedürfen der Wertschätzung und sind aufeinander angewiesen. Ein zu Recht homiletisch viel beachteter Text, die Idealvorstellung einer umeinander besorgten christlichen Gemeinde, die Intention eine gemeinschaftliche Aufgabe. Doch die Bibel kennt auch das andere Wir, das Wir, das ablehnt und verhöhnt. Da ist zum Beispiel der ungeliebte Geldeintreiber Zachäus (Lukas 19,1-10), der auf einen Baum klettert, um einen Blick auf Jesus zu erhaschen. Als Kind habe ich mir vorgestellt, wie ich neben dem Zöllner auf dem Baum hocke. Vor uns die dicke Rücken-Front derer, die mich ausgrenzen. Doch dann ein Jesus, der freundlich lächelnd auf mich zukommt. Der das Wir des Dorfes ignoriert und sich ganz bewusst dem Ausgegrenzten zuwendet. Die heimliche Frage, wie denn ich mit einem umgehen würde, der mich um mein Taschengeld betrügt, schwelte jedoch in mir weiter. Jesus und Zachäus werden übrigens auch kein Wir. Ein Jünger wird Zachäus nämlich nicht, zumal er auch gar nicht bereit ist, »alles« zurückzulassen (Lukas 18,22), was Bedingung für das Jünger-Wir ist. Überhaupt müssen echte Jünger dem wohl den meisten Menschen geläufigsten Wir entsagen: der Familie (Matthäus 19,29). Fast könnte man also von einer Ablehnung des herkömmlichen Wir in der Bibel sprechen, wäre da nicht 1. Korinther 12. Und vielleicht auch noch der Gedanke, dass Gott uns Menschen nach seinem oder ihrem Ebenbild geschaffen hat (1. Mose 1,27). Uns alle. Lässt ein Wir auf das andere schließen? So bunt und vielfältig, wie wir Menschen in der Gesamtschau sind – ist Gott das dann auch? *Iris Macke*

PRO UND CONTRA

ALLGEMEINE DIENSTPFLICHT FÜR DIE GEMEINSCHAFT?

Verteidigungsminister Boris Pistorius hat die Debatte neu befeuert: Warum nicht Bürgerinnen und Bürger verpflichten, für eine gewisse Zeit einen Dienst für die Allgemeinheit zu leisten?



PRO Gemeinsame Aufgaben gemeinsam bewältigen

Sabine Henning, AZ-Redakteurin: Frühjahrsputz in unserer Baugenossenschaft. Wir schmeißen weg, kehren aus, räumen um. Dabei läuft coole Musik und hinterher stehen wir noch bei Limo oder Bier zusammen und schnacken. Das schweiß zusammen. Ideen werden geboren. Danach können in der Werkstatt des ehemaligen Parkhauses wieder tolle Veranstaltungen für die Menschen im Quartier stattfinden. Am Ende radle ich nach Hause mit dem Gefühl, etwas geschafft zu haben. Dazuzugehören. Etwas bewegen zu können. Dieses Gefühl gönne ich allen Menschen. Es stiftet Zusammenhalt. Es gibt den Dingen und dem gesellschaftlichen Miteinander Wert. Denn auf einmal wird klar, dass nicht alles selbstverständlich ist. Klar, dieser Einsatz ist freiwillig – und viel spricht gegen eine Pflicht, mal abgesehen davon, dass sie wohl rechtlich nicht durchsetzbar wäre. Ob der »Dugnad« in Norwegen, der »Subbotnik« in der ehemaligen DDR – Formen der Nachbarschaftshilfe, besonders der verordneten, sind irgendwann versickert oder verkommen. Und wäre eine Pflicht wirklich nötig? Bereits jetzt engagieren sich 16 Millionen Menschen ehrenamtlich in Deutschland, nahezu jeder vierte. Und 36 000 Bürger:innen absolvieren derzeit den Bundesfreiwilligendienst, der im Zuge der 2011 abgeschafften Wehrpflicht eingeführt wurde. Trotzdem bin ich für eine Bürgerpflicht. Denn sie richtet den Scheinwerfer darauf, dass wir zwar Individuen sind, aber ohne einander nichts für unser Zusammenleben bewirken können. Und sie beflügelt das Nachdenken über Alternativen. Wie wäre es statt eines Pflichtjahres zum Beispiel mit einem »Benefit-Heft«, das man mit dem Sozialversicherungsausweis bekommt? In dieses könnte eine Sollzeit für soziales Engagement eingetragen sein, die man im Laufe seines Lebens leisten muss. Das Heft könnte einen das ganze erwachsene Leben begleiten und man würde sich Zeiten des Engagements »abhaken« lassen. Vorher würde man in öffentlichen Diskussionsrunden einen Gerechtigkeitsfaktor definieren und einpreisen: Menschen, die jahrelang unbezahlte Care-Arbeit in der Familie leisten, erhielten dann auch einen weiteren Bonus. Denn was uns als Gesellschaft stark macht, sind Solidarität und Zusammenhalt. Und beides ist angesichts der Aufgaben, die wir gemeinsam bewältigen müssen, notwendig.



CONTRA Das könnte dem Staat so passen

Ulrike Berg, AZ-Chefredakteurin: Dienst für die Allgemeinheit, vielleicht ein halbes oder ein Jahr lang – eine schöne Idee! Die Vorteile liegen auf der Hand: mehr helfende Hände in Pflegeheimen, Kindergärten, sozialen Einrichtungen und ökologischen Vereinen! Und so'n bisschen Arbeit zum Wohle der Mitmenschen hat noch niemandem geschadet. Da kann man neue und intensive Erfahrungen sammeln.

Das weiß ich aus eigener Erfahrung, denn nach dem Abi habe ich ein »Freiwilliges Soziales Jahr« abgeleistet. ABER: Die Betonung liegt hier auf FREIWILLIG. Denn nur so kann es funktionieren. Es gibt viele Menschen, die einen freiwilligen Dienst ableisten: Junge Menschen helfen in Pflegeheimen oder in der Kriegsgräberfürsorge. Senior:innen engagieren sich bei Obdachlosen-Tafeln oder als Vorlese-Großeltern in Schulen. Das klappt dann, wenn soziale und diakonische Einrichtungen in der Hauptsache von Fachpersonal bestritten werden und der Anteil von Fachkräften und freiwilligen Helfer:innen in einem guten Verhältnis steht. Und es klappt, wenn die Helfenden ihren Dienst freiwillig verrichten, denn dann gehen sie mit großem Engagement, mit Lust und Freude an die Arbeit. Diesen Dienst zur Pflicht zu machen, könnte dem Staat so passen. Ich garantiere: Dann wird flugs NOCH mehr Fachpersonal eingespart. Folge: Das Verhältnis zwischen ungelerten und qualifizierten Kräften stimmt nicht mehr, soziale Dienste lasten auf den Schultern von ungelerten Helfer:innen, die von dem, was sie da tun, nicht nur wenig Ahnung haben, sondern zusätzlich unmotiviert und lustlos ihren Dienst verrichten, denn sie werden ja dazu gezwungen. Dies würde zu katastrophalen Zuständen in sozialen Einrichtungen führen. Deshalb von mir ein Ja zu Freiwilligendiensten, in denen Menschen sich mit Freude und Herzblut einbringen, und ein klares Nein zur Dienstpflicht.

BUCHTIPPS

GEMEINSINN-SUCHE IN ZEITEN VON INSTAGRAM



Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen von Eva von Redecker, S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2020.

Der Arbeiter trennt die verwertbaren Stücke des toten Rinds mit der Kettensäge ab. Was nicht ins Hundefutter oder ins Kühlregal des Supermarkts wandert, wird weggeschmissen. Der Leib eines Lebewesens wird in wert und unwert gespalten. Auch der Arbeiter in der Fleischfabrik ist nur ein Werkzeug. Wer die Säge führt, wessen Hände im eisigen Raum erstarren, kommt – wenn nicht mehr einsetzbar – weg, zurück nach Bulgarien. Die auf einem Biohof aufgewachsene Philosophin Eva von Redecker nimmt das Bild von der industriellen Fleischproduktion als Metapher für den »viehischen« Kapitalismus, der spaltet und trennt. Was führt aus dieser zerstörerischen Ideologie, die unser Leben in

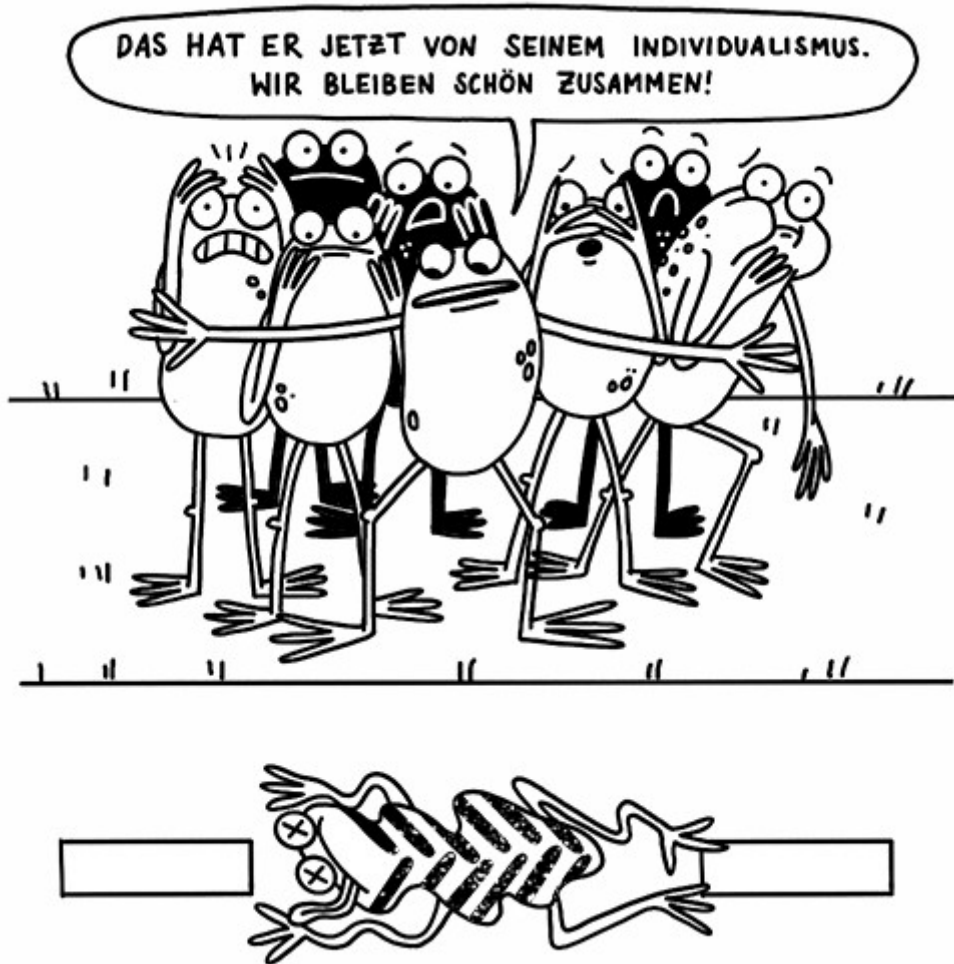
weiten Teilen beherrscht? In ihrem Buch spricht Eva von Redecker vom Teilen. Statt die Menschen und die Erde zu erschöpfen, geht es darum, zu re-generieren. In den neuen Protestformen, etwa der Klimabewegung oder in feministischen Initiativen sieht sie Ansätze einer »Revolution für das Leben«. Die Pflege des Wir ist dafür zentral. Zugleich zeigt die Autorin Möglichkeiten auf, wie eine verantwortungsvolle, nachkapitalistische Gesellschaftsform denkbar ist, ohne dem Einzelnen den Wunsch nach Abstand vom Kollektiv abzusprechen. Ein Buch, das neue Perspektiven eröffnet und Hoffnung macht. *Sabine Henning*



**Kochen im falschen Jahrhundert
von Teresa Präauer, Wallstein Verlag, Göttingen 2023.**

Wo hört das Ich auf und wo beginnt das Wir, was ist originär meins und was nur der Zwang, dazuzugehören? Diese Fragen verhandelt die österreichische Schriftstellerin Teresa Präauer in ihrem Roman »Kochen im falschen Jahrhundert«. Ort der Handlung: ein Esszimmer. Fünf Menschen um die Dreißig kommen zu Quiche und Crémant an einem dänischen Holztisch zusammen. Keine der Figuren trägt einen Namen, sie sind »der Schweizer«, »die Ehefrau«, »der Amerikaner«. Man trinkt aus Gläsern einer finnischen Glasmanufaktur und postet auf Insta. Die Abendgesellschaft als Mikrokosmos, betrachtet durch ein Vergrößerungsglas. Dem forschenden Blick der Erzähler:in entgeht nichts. Selten hat man so distanziert wie gnadenlos-präzise Beobachtungen gelesen, wird genial-geistreich geschlussfolgert. Der raffiniert gebaute Roman enthält Erinnerungsfragmente und weiß auch sinnlich zu schildern. »Kochen im falschen Jahrhundert« ist weit mehr als ein Einblick in den Alltag hipper, bildungsbürgerlicher Großstädter. Er ist ein entlarvendes – aber niemals verzerrendes – und amüsantes Spiegelbild unserer Zeit, in der Menschen alles für Individualität und Status geben und doch der kapitalistischen Verwertungslogik niemals ganz entkommen. *Sabine Henning*

UND DANN ...



Liebe Leserin, lieber Leser, wenn Sie Ihre Gedanken zum Newsletter-Thema mit uns und anderen Leser:innen teilen möchten, schreiben Sie uns an newsletter@andershandeln.de.

Als **Reaktion auf unseren April-Newsletter »Irgendwas mit Jugend«** haben uns zahlreiche Zuschriften erreicht. Herzlichen Dank dafür!

Unsere Leserin Hannelore Battenberg schreibt:

Jede Generation macht Fehler, die die nächste anprangern kann. Im Nachhinein ist man immer schlauer. Was mich aber sehr stört, ist das seit vielen Jahren andauernde gegenseitige Ausspielen einer Generation gegen die nächste – oder umgekehrt. Das war schon beim Rententhema so, das ist jetzt beim Klima nicht anders. Dabei wird gerne übersehen, wie viele der über 40-Jährigen die Jungen unterstützen. Ich sehe nicht nur junge Menschen bei den Demos.

Iris Schneider:

Als 60-Jährige fühle ich mich der »alten Generation« zugehörig und bin über die ersten Artikel tatsächlich etwas entrüstet, weil hier (über den Berliner Volksentscheid und teilweise bei den Jugendlichen Melissa und Alex) die Älteren so pauschal vorverurteilt werden. Bei dem »Zahlenspiel« über den Berliner Volksentscheid fehlt mir z.B. der prozentuale Anteil der Älteren, die sich an der Abstimmung beteiligt haben. Vielleicht ist der Anteil der Nicht-Wähler bei dieser Altersgruppe hoch? Melissa und Alex beklagen, dass die Älteren sich immer querstellen und alles boykottieren, was die Jüngeren sagen. Natürlich ist das die Meinung von Einzelnen. Da wäre tatsächlich mehr Kommunikation und Austausch zwischen Jung und Alt hilfreich. Viele Ältere aus meinem Umfeld verhalten sich in ihrem Alltagsleben sehr »klimafreundlich«, ohne das groß rauszustellen. Die Lebensbedingungen sind nicht mehr dieselben wie

vor fünfzig Jahren. Die Möglichkeiten, Bequemlichkeiten und Herausforderungen sind um ein Vielfaches größer geworden. Das bedeutet, dass es für die/den Einzelne/n schwierig ist, alles zu überschauen und »das einzig Richtige« zu tun. Um es mit Worten von Marshall B. Rosenberg zu sagen: »Wenn dir nur eine Lösung einfällt, hast du das Problem noch nicht verstanden.«

Yvonne Blum:

Ich wäre für eine Art »Familienwahlrecht«, wo jede Familie so viele Stimmen erhält, wie es Mitglieder in der Familie hat. Das hieße, eine Familie mit drei Kindern hätte fünf Stimmen zu vergeben. Über ein Wahlrecht ab 16 könnte man auch nachdenken, aber wichtiger wäre, Familien und deren Interessen zu stärken!

Walburga Wagner:

Ich bin eine 70-jährige Frau und widerspreche deutlich dem kritiklos akzeptierten Vorwurf, die Alten haben den Klimanotstand zu verantworten. Nur weil wir schon länger leben, trifft das noch lange nicht zu. Meine Kinder sind um die 40, in meinem Umfeld leben junge Leute und beruflich habe ich über 40 Jahre mit jungen Leuten gearbeitet. Ich denke, ich kann mir eine Meinung bilden. Das Konsumverhalten unterscheidet sich deutlich. Bei jungen Leuten wird oftmals viel mehr konsumiert und entsorgt. Möbel, Hausrat, Kleidung, Handys, Technik etc. und zwar lange bevor sie »abgetragen« sind. Die Amazon-Lieferungen gehen sehr viel seltener an alte Leute. Bestellt wird oft eine Auswahl trotz des Wissens, dass die zurückgeschickten Waren entsorgt werden. Das Bewusstsein, dass man mit regionalem Einkaufsverhalten auch für eine lebendige Innenstadt sorgt, in der man gerne lebt, ist wenig ausgeprägt. Ferner kritisiere ich das Reiseverhalten. Mein erster Flug fand mit 35 statt, vorher war kein Geld da. Fragen Sie heute mal Abiturienten, was sie nach der Schule machen. Auslandsaufenthalt, Auslandsstudium, Auslandspraktikum und so gehts es weiter. Der ökologische Fußabdruck ist bitter, schon in jungen Jahren. Der Rentner auf Kreuzfahrt hat in dem Alter vermutlich hier gearbeitet, das war früher normal. Auch bitte mal recherchieren, welche Unmengen an Energie alleine bei der Handynutzung verbraucht wird. Ich gebe zu, dass das Klimabewusstsein und leider auch die Angst bei der Jugend sehr viel größer ist. Es zeigt sich aber – außer bei der Ernährung – kaum im veränderten Verhalten. Natürlich gibt es umweltbewusste Jugendliche, so wie es auch bei den Alten Umweltrampos gibt. Aber ich werde nicht devot über jedes Sündenbockstökchen springen, das man uns hinhält. Erst mal vor der eigenen Tür kehren.

Sylvia Kusel:

Ich persönlich bin der Auffassung, dass es nicht die eine Lösung geben kann, auch, und vor allem, dass nicht eine Auffassung stimmt, also alle anderen falsch sein müssen. Und die Jungen haben doch immer schon den Karren rausziehen müssen. Das ging uns doch auch nicht anders. Auch die Vorwurfshaltung, die wir hatten, den Eltern gegenüber. Die hat sich bei mir erst später gegeben, als ich einsehen musste, dass unsere Eltern ja auch etwas übernommen hatten, und auch wiederum etwas ausbaden mussten, was ihre Vorfahren nicht besser hingekriegt hatten. Das ist doch etwas Grundsätzlicheres, mit dem wir da zu tun haben. Nur, diese Frage nach dem Schuldigen, die sollten wir endlich mal lassen! Vor allem, weil sie von der eigenen Verantwortung ablenkt. Und die Frage nach dem Schuldigen ist doch immer hemmend. Der Beschuldigte hat doch so auf jeden Fall schon mal keine Lust, weiter mitzutun, oder? Wichtig finde ich den Dialog auf jeden Fall. Nur, wenn Sie zwei 16-Jährige fragen, wie sie sich die Lösung vorstellen, und Sie nicht gleichzeitig fragen, wie sich die Ü-40-Jährigen wohl eine Lösung vorstellen, ist das nach meiner Meinung nicht konstruktiver als alle anderen Bemühungen. Ein echter Dialog, der auch weiterführen kann, müsste doch generation-übergreifend sein. Also die 16-Jährigen fragen, wie sich wohl

die Ü-40-Jährigen fühlen, und umgekehrt, die Ü-40-Jährigen fragen, wie sich wohl die U-40-Jährigen fühlen. Und warum sie wohl so handeln, wie sie es tun.

Bei unserer **Umfrage im April-Newsletter** (»Wäre es fairer, die Stimmen der jungen Wählenden bei Zukunftsthemen stärker zu gewichten?«) gab es folgendes Ergebnis:

23,7 Prozent meinen: »Nein, die Stimmen unterschiedlich zu gewichten entspricht nicht den demokratischen Grundsätzen.«

7,5 Prozent finden: »Nein, die jungen Wähler:innen müssen die älteren halt von ihrer Meinung überzeugen.«

0 Prozent sagen: »Ist mir egal, ich wähle eh nicht.«

22,2 Prozent sagen: »Ja, es ist ungerecht, dass ältere Wählende über Themen abstimmen, die sie viel weniger betreffen werden als die jungen.«

17,9 Prozent fordern: »Ja, und das sollte nicht nur für bestimmte Themen gelten, sondern immer! Wahlentscheidungen sind doch immer Zukunftsentscheidungen.«

27,2 Prozent: »Das ist kein Problem des Wahlrechts, sondern der Politik. Da sind »junge Themen« einfach zu wenig vertreten.«

1,5 Prozent: »Weiß nicht.«

(Teilnehmerzahl: 279)

Sie können diesen Newsletter [hier](#) weiterempfehlen.

Die nächste Ausgabe erscheint am Sonntag, 18. Juni 2023.

Kennen Sie schon unseren anderen, wöchentlich erscheinenden Newsletter »die andere zeit«?

Sie können ihn [hier](#) abonnieren.

Andere Zeiten e.V.
Fischers Allee 18
22763 Hamburg
Deutschland

040 / 47 11 27 57

newsletter@andershandeln.de

Redaktion: Ulrike Berg, Elisabeth Cziesla, Linda Giering, Sabine Henning, Iris Macke (verantwortlich), Axel Reimann

Gestaltung: Jennifer van Rooyen

Illustration/Karikatur: Sarah Matuszewski

Kopf-Illustrationen: Sarah Matuszewski

[Datenschutzerklärung](#)

[Newsletter abonnieren](#)

[Newsletter weiterempfehlen](#)

[Newsletter abbestellen](#)

Wenn Sie diese E-Mail (an: giering@anderezeiten.de) nicht mehr empfangen möchten, können Sie diese **hier** kostenlos abbestellen.